

A photograph of a dense forest. In the foreground, a large, moss-covered tree trunk is visible on the right side. The background is filled with many tall, thin, vertical tree trunks, likely spruce or fir, reaching up into a canopy of green needles. The lighting is soft, suggesting a forest interior.

Die Rückkehr des wilden Waldes

Fünf Jahre Waldmanagement



Einst bedeckte er den Großteil des Landes. Wild waren in erster Linie seine Bewohner, die Tiere. Ehrfurchtgebietend die knorrigen alten Baumriesen. Stellenweise standen die Bäume so dicht, dass kaum ein Licht den Waldboden erreichte. Anderswo haben die großen Pflanzenfresser die Baumverjüngung so erfolgreich verhindert, dass kleine offene Lichtungen entstanden sind.

Unheimlich war er jedenfalls den Menschen, der wilde Wald. Heute, etliche tausend Jahre später, können wir nur mehr vage erahnen, wie es damals gewesen sein könnte. Der Mensch hat der Natur viel von ihrer Wildheit genommen. Um unser Überleben zu sichern und nach unseren Bedürfnissen zu gestalten, haben wir die Landschaft immer wieder neu geformt. Vielen Tier- und Pflanzenarten wurde damit ihre Lebensgrundlage entzogen – sie finden sich heute lediglich mehr oder weniger vollzählig vermerkt als „ausgestorben“ in sogenannten „Roten Listen“. Dabei denke ich jetzt nicht an Wölfe oder Bären. Schon eher an die enorme Vielfalt der wesentlich kleineren und damit auch

leicht zu übersehenden Vertreter aus der Gruppe der Insekten. Alleine rund ein Viertel aller heimischen Käferarten ist in seinem Überleben direkt oder indirekt auf Holz angewiesen, das sind immerhin mehr als 1.000 verschiedene Arten. Viele brauchen totes Holz, das in einem ordentlich bewirtschafteten Wald fein säuberlich entfernt wird, während im ehemals wilden Wald oft mehr als ein Drittel der Holzmenge als Totholz vorlag.

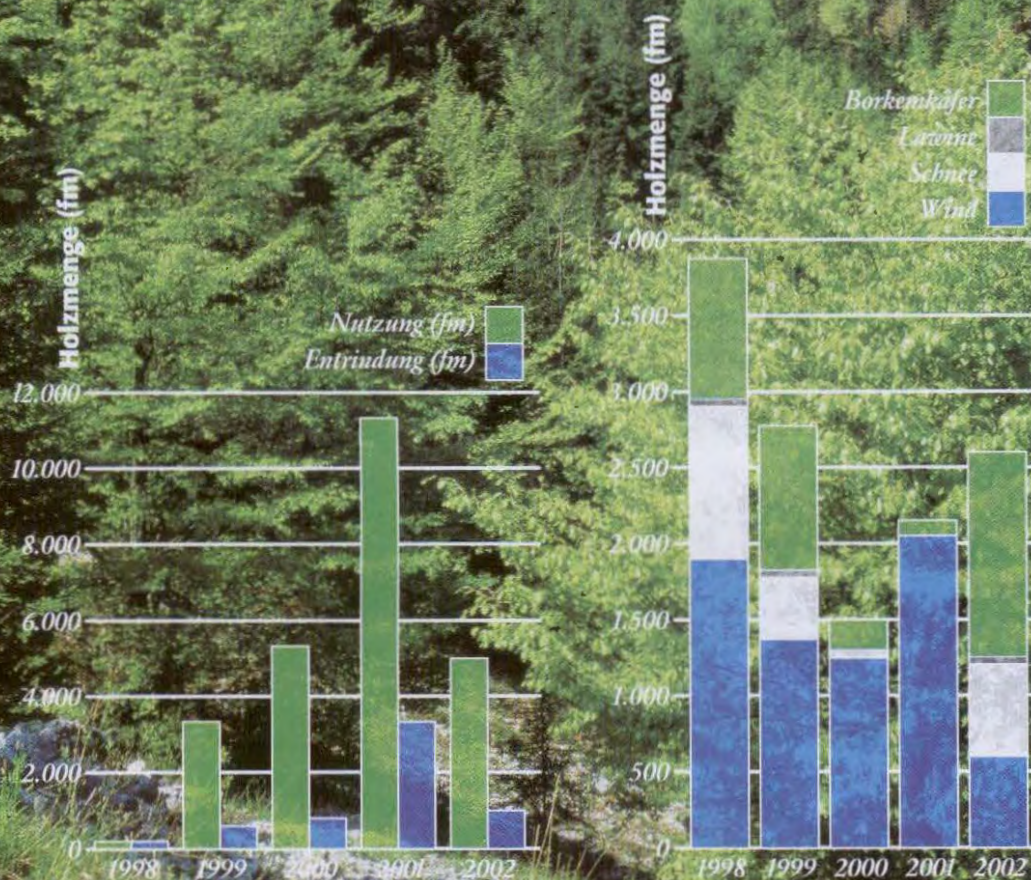
Ein Waldnationalpark zu planen, in dem zwar nicht das Rad der Zeit zurückgedreht werden soll, der aber Ausgangspunkt für einen neuen wilden Wald, einen unberechenbaren und größtenteils ungezügelter Wald sein soll, ist eine Herausforderung. Nicht so sehr für die Natur, dafür für den Menschen. Sich auf das Unbestimmte und Fremde einzulassen ist nicht ganz einfach. Vielleicht sogar das Gefühl zu bekommen, dass die harte Arbeit von Generationen von Holzknechten plötzlich nicht mehr geschätzt werden könnte, das rüttelt verständlicherweise an den Wurzeln der regionalen Identität.

Dementsprechend emotional und heftig sind die Diskussionen um den Nationalpark am Beispiel des Waldes verlaufen. Heute, nach fünf Jahren der Nationalpark Realität, soll daher ein erstes Resümee gezogen werden: über das was sich seither geändert hat im Wald, über Erfahrungen und Visionen für die Zukunft.



- Links: Stehendes Totholz – ein wertvoller Lebensraum für Insekten und Pilze
- Oben: Borkenkäfer-Prävention: Am Rand

des Nationalparks werden die Bäume einer Windwurffläche entrindet, um angrenzende Wirtschaftswälder nicht zu gefährden.



Es ist ruhiger geworden in den letzten Jahren. Um den Wald und im Wald. Über den Wald, nämlich den im Nationalpark, wird viel weniger geredet als noch vor fünf bis sechs Jahren. Emotionsfördernde Ereignisse wie große unaufgearbeitete Windwürfe oder vom Borkenkäfer befallene zusammenbrechende Fichtenwälder sind ausgeblieben. Sonstige Veränderungen im Wald bleiben meist unauffällig und sind damit kaum Gegenstand von Diskussionen. Im Wald selbst ist es ebenfalls ruhiger. Die durchdringenden Geräusche der Motorsägen sind seltener geworden, manche Forststraßen werden von den ersten Baumkeimlingen zurückerobert.

Behutsam, vielleicht auch zaghaft, wurden die ersten Schritte gesetzt. Schritte vorwärts zur Wildnis. Behutsam in dem Sinne, dass der Rückzug des Menschen aus dem aktiven Verändern des Waldes in kleinen Schritten erfolgt.

Zu viele Fichten an Stellen, wo sie von Natur aus ohne Zutun des Menschen kaum vorkommen würden, sind das Erbe Jahrhunderte andauernder Nutzungen. Jetzt sollen die Fichten wieder weniger werden. Von einem Anteil von knapp 45 Prozent der derzeitigen Baumarten im Nationalpark auf vielleicht 30 Prozent. Wieviele es wirklich werden, wird die Natur uns zeigen. Allerdings erst später, in vielleicht 100 oder 200 Jahren.

In jungen, meist mannshohen Fichten-dickungen, in denen die Förster vor knapp 20 Jahren die Buchen noch entfernt haben, um die Fichten zu fördern, haben wir heute mit rund 300 Hektar Fläche einen Großteil bereits bearbeitet. Im Sinne des Nationalparks heißt das, wir haben dort, wo noch genügend Buchen, Tannen oder andere Mischbaumarten vorhanden waren, diese gefördert, indem wir Fichten umgeschnitten haben. Zur Ehrenrettung der Forstleute sollte man anmerken, dass es hier nicht um richtig oder falsch geht – es haben sich die Ziele geändert.

Dasselbe trifft auf die Maßnahmen in alten Wäldern zu. Einförmigen, gleichaltrigen Fichtenforsten soll zu mehr Vielfalt verholfen werden – durch die unregelmäßig verteilte Entnahme von einzelnen oder mehreren Fichten.

Die linke Grafik zeigt die jährlich geschlagene Menge an Fichten, ausgedrückt in Festmetern. Die grünen Balken entsprechen der Menge des Holzes, das entnommen wurde, die blauen Balken

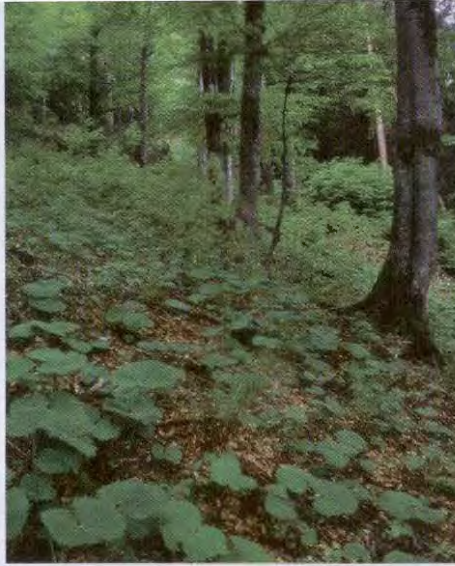
• Links: Ein natürlicher Mischwald soll künftig auf weiten Flächen des Nationalparks wachsen.

der, die im Wald liegen geblieben ist. Immerhin rund 29.100 Festmeter Holz wurden im Rahmen derartiger Waldmanagement Maßnahmen in den letzten fünf Jahren geschlägert. 16 Prozent davon sind als Totholz im Wald geblieben, der Rest wurde entnommen und verkauft. Das heißt im Vergleich zur Waldbewirtschaftung vor Gründung des Nationalparks: die Menge an Holz die aus dem Wald entnommen wird, entspricht etwa einem Fünftel derer vor Errichtung des Nationalparks.

Lawinen, Schnee und Wind sind an der Dynamik der Waldentwicklung beteiligt, indem sie Bäume brechen oder entwurzeln. Insekten wie etwa Borkenkäfer haben, wie im Artikel des Winter-Aufwind Nr. 42 „Der Käfer, der den Sturm liebt“ näher ausgeführt, anschließend ihre Chance. Solche Entwicklungen sind als normaler Lauf der Natur im Nationalpark zuzulassen. Der Grund, weshalb trotzdem in den letzten fünf Jahren hier Maßnahmen gesetzt wurden, liegt hauptsächlich darin, dass angrenzende Wirtschaftswälder vor einem möglichen wirtschaftlichen Schaden – Stichwort Borkenkäfer – bewahrt werden sollen.

Die rechte Grafik zeigt lediglich die bei Fichten gesetzten Maßnahmen, unterschieden nach der Ursache. Im Schnitt der letzten fünf Jahre sind demnach pro Jahr durchschnittlich 2.500 Festmeter Fichten gebrochen, entwurzelt oder vom Borkenkäfer befallen worden. Etwas mehr als ein Drittel des Holzes ist auch hier wiederum aus dem Bestand entnommen und verkauft worden, der Rest als ökologisch wertvolles Totholz im Wald verblieben. Als Hauptverursacher kann eindeutig der Wind festgehalten werden, gefolgt vom Borkenkäfer.

Wie sieht nun die Bilanz nach fünf Jahren Nationalpark im Wald aus? Gemeinsam mit den erfahrenen Förstern und Forstarbeitern der Nationalpark Forstverwaltung der Bundesforste in Reichraming haben wir versucht, einen



geordneten Rückzug anzutreten. Einzelne Maßnahmen sind oft stundenlang vor Ort diskutiert worden, in anderen Fällen waren wir uns relativ rasch einig, einfach nichts mehr zu tun. Manche Maßnahmen hätten wir im Nachhinein betrachtet vielleicht anders gesetzt, manche sehen wir als sehr gelungen an. Wir haben alle sehr viel gelernt in diesen fünf Jahren – von der Natur des Waldes, die sich manchmal so gar nicht an unsere Erwartungen hält, und von der Natur des Menschen, wenn es darum geht von einer Idee zu überzeugen. Von einer Idee, die in den Köpfen von uns Waldmenschen, seien es nun Förster, Jäger oder auch Biologen, bereits ein wenig mehr zur Realität geworden ist: der Vision vom wilden Wald im Land des Eisens, der irgendwann wieder hier seine Heimat finden wird.

- Ganz oben: Nationalpark Urwald
- Links: Sturm gehört zur natürlichen Dynamik des Waldes.
- Links unten: Fichtenforste werden aufgelichtet.
- Unten: Ein aufgearbeiteter Windwurf im Nationalpark – die Strukturvielfalt bleibt erhalten.



- Links: Totes Holz trägt neues Leben.

Text: Bernhard Schön
Fotos: Roland Mayr
Bernhard Schön